

„Das Leben ist halt anders“

Maria Beig zum 90. Geburtstag

FRANZ HOBEN

Eine unserer ersten Begegnungen war vor bald zwei Jahrzehnten im „Zollhaus“ in Gießenbrücke. Die alte Bauernwirtschaft war früher einer der Lieblingssorte Maria Beigs, um nach einer Wanderung über die Frühlingshügel bei Kressbronn einzukehren. Man riecht dort noch den Geruch des Bauernhauses, in dem Menschen und Tiere unter einem Dach leben, spürt die Atmosphäre des bäuerlichen Jahresverlaufs, hört den Dialekt und die Begrüßungsfloskeln der Leute: „So, bischt au do.“ Bis dahin hatte ich mir Maria Beig immer als streng vorgestellt. Ich kannte alle bis dahin veröffentlichten Bücher von ihr, die mich mit einer neuen Erfahrungswelt begeisterten, und ich hatte die Autorin bereits bei einer Lesung erlebt. Ganz neu war mir diese Beigsche Literaturwelt, das oberschwäbische dörflich-bäuerliche Leben, nicht. Jedoch kannte ich es nicht in dieser Verdichtung und in dieser sprachlichen Darstellung, die mich trotz aller Unterschiede an die „Neue Sachlichkeit“ erinnerte und an das Postulat von Joseph Roth: „Das Wichtigste ist das Beobachtete.“ Maria Beig trinkt ein Bier zum Vesper und sie raucht, was mich noch viel mehr erstaunt. Auf ein paar Zigaretten und das Bier freue sie sich jeden Tag. „Tun Sie au gern wandre.“ Und ein wenig kommen wir noch ins Gespräch über ihre Literatur, über die Frauen Babette, Helene, Klara, Martha, die vier „Hochzeitslosen“, die ihr Leben nicht leben dürfen, unverheiratet bleiben, höchstens einen Platz als Magd erhalten, verschoben werden, einsam sterben. „Man kann schon einen Hass bekommen“, sagt Maria Beig, „dass ein Mensch so wenig gegoten hat, besonders die ledigen Mädchen.“ Oder über Hermine, über die sie noch lieber spricht, vielleicht weil es ihr autobiographischstes Buch (vor „Ein Lebensweg“) ist. Hermines Leben beschreibt sie in 64 Begegnungen mit Tieren, die eigentlich alle Unglücksfälle sind. „Wie ein roter Faden, nein, wie eine dicke, braune Schnur durchziehen die Zusammenstöße mit Tieren ihr Leben. Dem Ende zu wird die Schnur zwar zum seidenen Faden ...“, heißt es in der Einleitung. Mit einem verschmitzten Humor redet sie über ihr „Bestiarium“. Ihr Humor ist ein Zeichen der Unbeugsamkeit.

Maria Beigs Mann beteiligt sich nicht am Literaturgespräch. Er versucht Themenwechsel in die aktuelle Politik vorzunehmen. „Mein Schreiben interessiert ihn nicht“, sagt Maria Beig. Es wäre möglich gewesen, dass ihr Schreibimpuls als zartes Pflänzchen hätte eingehen können. Der Boden war zwar humusreich, das



◀ *Der heimatliche Hof.*

Klima aber rau. Das Pflänzchen hat sich als robust erwiesen und so entstand Maria Beigs Literatur aus einer beharrenden Kraft und aus einem Eigensinn heraus.

Wir haben uns vor allem in den letzten Jahren zu vielen Gesprächen getroffen. Das vielleicht folgenreichste war nach den Weihnachtsfeiertagen 2008 in ihrer Immenstaader Wohnung. Dorthin war sie gezogen, als sie das Leben nicht mehr alleine aufgrund eigener Krankheit und der Erkrankung ihres Mannes bewältigen konnte. „Ja“, sie habe noch ein Manuskript, antwortete sie auf die Frage. Es war das Manuskript von „Ein Lebensweg“, eine Autobiographie Maria Beigs, dem sie skeptisch gegenüber stand, aber sie ließ sich zur Veröffentlichung überreden. Das Manuskript wurde überarbeitet und um ein paar Episoden, die nicht veröffentlicht sein sollten, verkürzt. „Ein Lebensweg“, 2009 erschienen, hat Maria Beig und ihr literarisches Lebenswerk nach sieben Jahren der literarischen Abstinenz noch einmal groß ins Bewusstsein der Leser gerückt. Das regionale und selbst das überregionale Feuilleton haben die Bilanz eines späten, aber so bedeutsamen Schriftstellerlebens begeistert aufgenommen. Wie ihr Erstling „Rabenkrächzen“ wurde „Ein Lebensweg“ von den wichtigsten deutschen Kritikern auf Platz 1 der SWR-Bestenliste gewählt. In diesen Tagen wird Maria Beig, die wichtigste literarische Stimme Oberschwabens, 90 Jahre alt. Wir danken für ein wunderbares literarisches Werk.

Eine biographischer Rückblick

Maria Beig wurde am 8. Oktober 1920, es war ein Freitag, in der kleinen Gemeinde Senglingen, zwischen Meckenbeuren und Eschach, geboren. Der Ort gehörte zum damaligen Oberamt Tettnang, aber man orientierte sich viel mehr auf Ravensburg hin. Ihr Geburtsname war Hund und der brachte ihr später als Lehrerin manchen Spott ein. Mütterlicherseits stammt die Familie aus dem kleinen Ort Hirschlatt bei Ailingen, während väterlicherseits die Familie seit Generationen den Hof in Senglingen bewirtschaftete. Sie wuchs in einer vielköpfigen Bauernfamilie mit 13 Kindern auf. Sie selbst war das mittlere, also das siebte Kind. Es herrscht heute die Vorstellung, dass die bäuerlich-vorindustrielle Welt eine beschaulich-idyllische Epoche gewesen wäre, in der alles überschaubar und geordnet und die Menschen zufriedener und glücklicher gewesen wären. Dies ist zumindest ein romantisierendes Bild. Das Leben auf dem Bauernhof war auch bei der Familie

Beig geprägt von der schwierigen Wirtschaftslage der zwanziger und dreißiger Jahre und oft ein Überlebenskampf. Maria Beig beschreibt diese Situation in „Rabenkrächzen“, sie erzählt vom Alltag und den Schicksalsschlägen auf vier Bauernhöfen und von den Veränderungen des bäuerlichen Lebens und der Beziehungen der Menschen in der Umbruchzeit zwischen traditioneller ländlicher Arbeitswelt und den Umwälzungen durch Technik und Markt. Nach der Volksschulzeit und dem Besuch der Frauenarbeitsschule in Ravensburg, einer Berufsfachschule für Textiles Werken, wurde Maria Beig am Pädagogischen Institut Kirchheim / Teck zur Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin ausgebildet. Für Maria Beig war dies eine biographische Weichenstellung. Eine solche Berufsausbildung war einem Mädchen vom Bauernhof nur möglich, wenn man es auf dem elterlichen Hof nicht als Arbeitskraft brauchte. Ausschlaggebend war vor allem, dass in dieser Zeit Lehrermangel herrschte. Für Männer waren nun im Dritten Reich andere Karrieren attraktiv, häufig eine militärische Laufbahn, und mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden die jungen Männer, auch Lehrer und Studenten, eingezogen.



◀ *Maria Beig neben ihrem ersten Motorrad, einer DKW 125.*

▼ Familienbild 1939.



In ihrem Berufsleben als Lehrerin sind Maria Beig viele Stationen zugewiesen worden: auf der Schwäbischen Alb, bei Heilbronn, darauf in ihrer Heimatgemeinde und ab 1954 in Friedrichshafen. Ihren beruflichen Lebensweg erzählt Maria Beig ausführlich in ihrem letzten, dem dreizehnten Buch, und sie schrieb sich dabei auch ein lange gehütetes Geheimnis von der Seele: die Geburt ihres unehelichen Sohnes, den sie in den Kriegsjahren geboren hatte, dessen Existenz sie auch vor der später geborenen Tochter verbergen musste. Dieser Sohn war zunächst von einer der Schwestern versorgt und dann zu kinderlosen Verwandten gegeben worden. Er verstarb 1975 im Alter von 32 Jahren.

Friedrichshafen ist Maria Beig über ein halbes Jahrhundert zur Heimat geworden. Hier lebte sie mit ihrem Mann Walter Beig, den sie am 31. Juli 1954 heiratete, in dem Reihenhaus in der Olgastraße 62/1. Walter Beig war gelernter Werkzeugmacher, arbeitete bei Maybach, später MTU und wurde schon bald zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt. In dieser Funktion war er auch Aufsichtsratsmitglied des Industrieunternehmens. Zusammen mit Karl Maybach und dem Unternehmensleiter Jean Raebel hat er 1958 die Karl Maybach-Hilfe zur Unterstützung bedürftiger Werksangehöriger ins Leben gerufen. Die Reihenhauszeile in der Olgastraße ist Schauplatz des Romans „Buntspechte“ (2002) geworden. 1958

gebar Maria Beig ihre Tochter Uta. Dies war ihre dritte Geburt gewesen, schon zwei Jahre zuvor hatte sie ein Mädchen geboren, das nach nur 13 Lebenstagen gestorben war.

24 Jahre lang übte Maria Beig ihren Lehrerberuf an der Ludwig-Dürr-Schule aus. Aus gesundheitlichen Gründen hatte sie 1977 den Schuldienst aufgegeben, sie hat ihn „nicht mehr fertigbringen können“. Sie war 57 Jahre alt, als sie sich mit einem karierten Schulheft zum ersten Mal an ihren Küchentisch gesetzt hatte, um literarisch zu schreiben, zu erzählen. In dieser plötzlichen Leere in der Zeit nach der Pensionierung suchte sie nach einer Beschäftigung. Nichts wollte so ganz zufrieden stellen, die ungenutzten Stunden förderten depressive Stimmungen, bis in einem entscheidenden Lebensmoment, der ihr Leben veränderte und der der Beginn ihrer Existenz als Schriftstellerin wurde, eine Erkenntnis aufleuchtete. Es war, wie wenn ein Knoten geplatzt war, eine Mauer durchbrochen wurde. *„Nun konnte ich die leeren Stunden mit Gedanken an ‚früher‘ ausfüllen. An die früheren Jahrzehnte, die Stätten der Heimat, die Vorfahren und Verwandten, an Vater und Mutter, an die vielen Geschwister hatte ich zu denken. Die krassen Veränderungen aller Lebenslagen in nur kurzer Zeit beschäftigten meine Gedanken. Die Toten ließen mich nicht los. Dann drängte es mich (...) manches schriftlich festzuhalten. Dabei wunderte ich mich, wie groß die Lust war, dies zu tun.“* Aber nicht nur Erlebnisse, Familiengeschichten, Schicksale schrieb Maria Beig auf, tagsüber, und verwahrte es in der Schublade, wenn ihr Mann von der Arbeit kam. Die Lust am Erzählen, Erfinden, literarischen Schreiben wuchs. *„... ‚Fabulieren‘ hieß ich’s, wenn der Mann nach meinem Tun fragte. Bald vermischte sich nämlich Wahres mit Erdachtem.“*

Die literarische Öffentlichkeit

1979 wagte sie den Schritt an die Öffentlichkeit. Sie schickte ihr Manuskript mit einem Begleitschreiben an die Autorin und ehemalige Verlagslektorin Katharina Adler. *„Sehr geehrte Frau Adler“,* schrieb Maria Beig damals, *„zuerst bitte ich Sie höflichst um Entschuldigung, weil ich Sie einfach so anschreibe. Ich habe in letzter Zeit eine Geschichte geschrieben von einer großen, oberschwäbischen Bauernfamilie, in die ich Fakten meiner eigenen eingearbeitet habe. Frau Krauß, Leiterin des Literaturarchivs Oberschwaben, habe ich um Rat gebeten, wie ich zu*



◀ *Maria Beig beim Signieren von Buntspechte, 2002.*

einer Beurteilung oder ev. Veröffentlichung gelangen könnte. Sie gab mir den Rat, Sie zu bitten, den Text zu lesen und zu beurteilen. Nun bitte ich Sie sehr herzlich, sich diese Mühe zu machen.“

Maria Beig wurde zum Literarischen Forum Oberschwaben, einem Insiderkreis aus Autoren, Kritikern und anderen Fachleuten, der sich einmal im Jahr trifft, zum Vorlesen eingeladen. Ihre literarische Geburtsstunde erlebte sie am 1. Juni 1980. Maria Beig las aus ihrem noch unveröffentlichten Manuskript „Rabenkrächzen“, das ihre erste Buchveröffentlichung werden sollte. Die damaligen Teilnehmer berichten: Sie las in der ihr gemäßen Art, zurückhaltend, schlicht. Die Kritik beim Literarischen Forum war divergent. Martin Walser konnte aber mit seinem Plädoyer überzeugen und das Unerhörte dieser Literatur sichtbar machen. Durch ihre Sprache und ihren Stil hat sie eine oberschwäbische Bauerngeschichte in einer bislang nicht gehörten Weise packend erzählt. Die erzählte Zeit reicht dabei vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis in die achtziger Jahre. Bauerngeschichte bedeutet hier: Geburten, Todesfälle, Arbeitsleben, Wirtschaftskrise, Plätze der Geborgenheit, Hitlerzeit, Verlust der Eltern und der Brüder, Beichten, Tragödien, Überleben, wirtschaftlicher Aufschwung, umwälzende Modernisierungen, rastlose Arbeit, Geld, Verlust der Plätze der Geborgenheit, Zerstörung der Natur und der Tradition. Am Grab des neunzigjährigen Onkels, dessen Lebenszeit die erzählte Zeit umspannt, treffen sich die Übriggebliebenen, die Verstreuten. Sieben Schwestern und ein Bruder, der Hoferbe; tot sind die Eltern und sechs Brüder der einst großen Familie. „Eine Bauerngeschichte mit Familienereignissen“, heißt es im Text, und „es wäre schade, wenn sie der Vergessenheit anheim fiele.“ Martin Walser schrieb dazu: „Stell dir vor, Maria Beig gäb' es nicht, oder sie hätte nicht geschrieben! Dann wäre das alles sang- und klanglos untergegangen. Dann wäre die deutsche Literatur um einen deutlichen Posten saft- und kraftloser geblieben.“

Maria Beigs Erstlingswerk wurde hoch gerühmt, nicht nur von ihrem Mentor Martin Walser, sondern von Literaturkritikern aus dem ganzen Land. Für viele Leser gehörte „Rabenkrächzen“ in dieser Zeit zu den spannendsten und wichtigsten Leseerlebnissen. Der renommierte Suhrkamp-Verlag erwarb die Taschenbuchrechte und verkaufte über 50.000 Exemplare. In „Rabenkrächzen“ sind schon die meisten Themen und Motive angesprochen, die das weitere Schreiben von Maria Beig bestimmten. Es folgten Schlag auf Schlag weitere Romane und Erzäh-

lungen: „Hochzeitslose“ – vier Frauenschicksale in Oberschwaben, „Hermine. Ein Tierleben“. Und mit jedem Buch bewies sich noch einmal mehr das außerordentliche Talent dieser Autorin und die Notwendigkeit dieser Bücher für uns Leser. Manches, was Maria Beig schildert, kennen wir vielleicht aus eigener Erfahrung des dörflichen und ländlichen Lebens, gewissermaßen die Oberfläche, und wir können sagen: So war es. Aber Maria Beigs Bücher sind ja viel genauer und reicher als unser Wissen und unsere Erinnerung. Sie sind so differenziert wie eine perfekte Landkarte, in der jeder Weg des Schicksals, den ein bäuerliches Leben in Oberschwaben in den letzten hundert Jahren nehmen konnte, eingezeichnet ist. Und man liest das alles mit Staunen, mit offenem Mund. „Wo, außer in Maria Beigs Büchern, haben wir denn in unserer Region eine so fraglos gültige Schilderung bäuerlichen Lebens?“ fragte der Rezensent der Stuttgarter Zeitung. Und obwohl häufig genug von Lebenskatastrophen berichtet wird, ist der Erzählstil Maria Beigs stets von einem sachlichen, knappen, kühlen Sprachgestus bestimmt; jeder einzelne Satz ist schon beinahe eine Geschichte und die Sätze fügen sich zu einem spannenden Ganzen zusammen. Ohne überflüssige Worte, ohne Larmoyanz berichtet sie nüchtern und doch so poetisch. Hier spürt man deutlich, dass es der Autorin um dichterische Wahrheit geht. Maria Beigs Erzählen nimmt Teil am Schicksal ihrer literarischen Figuren. Ein „Ich“ kommt eigentlich gar nicht vor, denn Gefühle und Wünsche, die individuellen Regungen zählten nichts gegenüber den Notwendigkeiten des bäuerlichen Existenzkampfes. Und so lässt die Erzählerin auch nicht spüren, wie ihr selbst zumute ist. Diese künstlerische Gestaltung von Personen und Ereignissen erzeugt den typischen Maria-Beig-Ton, den Chronikstil, der aufbewahren möchte, was einmal war, und den zahlreiche Leser schätzen. Peter Hamm fasst dies so zusammen: Maria Beig hat „Unglück in reines Leseglück verwandelt.“

13 Bücher sind von Maria Beig erschienen, 8 Romane, 52 Erzählungen, eine Autobiographie und einige essayistische Arbeiten. Die Literaturstiftung Oberschwaben hat das Gesamtwerk Maria Beigs in diesem Jahr in einer prachtvollen Ausgabe im Verlag Klöpfer & Meyer herausgebracht. Um die Autorin zu ehren, um ihrem Werk eine Zukunft zu geben, indem es präsent gehalten wird, und auch um die Literaturwissenschaft zu einer stärkeren Beschäftigung mit Maria Beig anzuregen. Das literarische Werk Maria Beigs ist ein bewundernswertes zweites

▼ *Maria Beig am Prominentenfußpfad auf dem Höchsten, 2008.*



Lebenswerk nach ihrem Berufsleben als Lehrerin und die Summe dieser Bücher eine beispiellose Erinnerungsarbeit, die ein ganzes Jahrhundert des bäuerlichen Alltags, seiner Menschen und Geschichten in Einzelschicksalen vergegenwärtigt. Aus den Geschichten der vielen Einzelnen in der Maria-Beig-Landschaft entsteht in unserem Bewusstsein ein lebendiges Abbild wesentlicher Aspekte unserer Zeitgeschichte.

Für ihr literarisches Werk wurde Maria Beig mit Preisen und Ehrungen ausgezeichnet. Sie erhielt den Alemannischen Literaturpreis, die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg, den Literaturpreis der Stadt Stuttgart, den Johann-Peter-Hebel-Preis und die Ehrenmedaille der Stadt Friedrichshafen.

Heimatliteratur oder Antiheimatliteratur? Oder Literatur als Soziologie?

Eine Strömung der Literatur, die in den 70er Jahren begann und weit in die 80er hineinreichte, schildert mit sozialkritischer Tendenz das heimatliche, ländliche Leben, das bestimmt ist von Zwängen, Restriktionen, Gewalt in der Erziehung, eingeschränkter Weltwahrnehmung, das Klammern an die kirchliche Ordnung, Unterdrückung von Affekten, Ausweglosigkeit von Situationen. Man

hat ihr das Etikett „Antiheimatliteratur“ gegeben. Franz Innerhofer, Josef Winkler, Gernot Wolfgruber, nicht zufällig sind alle drei Österreicher, haben sich mit ihrem Schreiben auch von ihrer als brutal und bedrückend empfundenen Herkunft befreien wollen. Franz Xaver Kroetz und Felix Mitterer haben ähnliche Themen in dieser Zeit auf die Theaterbühnen gebracht. Ihre Protagonisten fühlen sich heimatlos in der Heimat. Maria Beigs Literatur scheint in diese Tradition zu gehören. Sie beschreibt das bäuerliche Leben in Oberschwaben nicht als eine heile Welt, idyllisch geht es bei ihr nicht zu, im Gegenteil, oft sind die erzählten Ereignisse schlimm, insbesondere für die Frauen, deren Schicksal das Hauptaugenmerk gilt. „Das Leben ist halt anders“, meint sie lapidar. Maria Beigs Literatur ist keine Anklage, kein Beschimpfen, es gibt keine einzige Erregungspassage in ihrem Werk, – darin ist sie also das genaue Gegenteil eines Thomas Bernhard – , und das macht den fundamentalen Unterschied zur Antiheimatliteratur aus. Sie konstatiert, was in dieser bäuerlichen Welt vorgefallen ist, wie die Gesetze des Alltags, die Arbeitswelt, die Normen, die Machtverhältnisse sind und was die Schicksalhaftigkeit des Lebens ausmacht. Sie beschreibt die „Figuration“ des Dorfes, um ein soziologisches Werkzeug Norbert Elias' zu verwenden, das dynamische soziale Netzwerk von untereinander abhängigen Individuen. Erzählerin und dörfliche Gesellschaft sind nicht zwei verschiedene, gar antagonistische Figuren. Sie kratzt an Tabus, aber nur dadurch, dass sie nichts verschweigt. Dennoch haben manche Leser aus ihrem Heimatdorf Maria Beig am Beginn ihrer schriftstellerischen Karriere ihrer vermeintlichen Abrechnung wegen angefeindet. Dagegen war die Zustimmung zu Maria Beigs Darstellung des Dorf- und Bauernlebens bemerkenswert. Leser und Kritiker, die nicht aus Maria Beigs direktem Umfeld kamen, vergaben uneingeschränkt die Attribute „authentisch“, „echt“, „wahr“.

Heimatliteratur also? Oft genug ist dieser Begriff in den Rezensionen zu Maria Beigs Werken gefallen und er hat gelegentlich etwas Anbieterndes oder auch einen provinziellen Beigeschmack. „Ein Heimatschriftsteller ist einer, der beschreibt, was in der Gegend passiert,“ sagt Maria Beig. In der bäuerlichen Sprache hat „Heimat“ eine besondere Bedeutung, der Begriff bezeichnet auch den eigenen Hof, den Lebensraum für die Familie. Sie ist das Zentrum der bäuerlichen Welt, über das man früher selten hinauskam. Auch Maria Beigs Figuren nicht. Man ist mit ihr bestens vertraut, kennt die Güte des Bodens, die Eigenheiten der Tiere,

man verfolgt die Lebensbahnen der Dorfbewohner von der Geburt bis zum Sterben. In diesem Raum spielen sich die Geschichten Maria Beigs ab. Aber es ist kein statischer Raum. Sie zeigt auch, wie sich die bäuerliche Lebens- und Arbeitswelt grundlegend verändert, wie sich die Modernisierungs- und Anpassungsprozesse auf das persönliche Denken und die grundlegenden Orientierungen ausgewirkt haben. Heimat hat über den räumlichen Aspekt hinaus auch ein utopisches Moment, das Arnold Stadler anspricht, indem er sagt: „Aus der Heimat, das heißt, aus dem Inneren von etwas heraus, über das wir nicht verfügen, von dem wir nicht ohne weiteres ‚mein‘ sagen können, da ist es her, was von Maria Beig kommt.“

Maria Beigs Literatur wird von der Literaturkritik stets als „realistisch“ benannt. Die Literaturwissenschaft dagegen hat sich in den letzten Jahrzehnten von der Realismusfrage abgewandt und ein mimetisches Verständnis von Kunst, also die möglichst genaue Darstellung der Wirklichkeit, als antiquiert angesehen. Die Frage, in welchem Verhältnis das literarische Konstrukt zur sozialen Realität steht, ist keinesfalls anachronistisch. Und bei Maria Beig schon gar nicht. Was aber nicht heißen soll, dass Maria Beigs Literatur keinen autonomen Charakter habe und der Eigengesetzlichkeit der Literatur folgen würde. Ihre Literatur ist aber von besonderem soziologischem Interesse und zeigt unter dem Blickwinkel einer soziologischen Analyse dank der Genauigkeitsbegabung der Autorin ganz subtil die Innenseite des Wandlungsprozesses von der vormodernen Gesellschaft im Sinne Max Webers zur modernen Gesellschaft. Wo die Soziologie aber nur abstrakte Beschreibungen und bloße Begriffe liefert, erzählt Maria Beig, was die Existenz auf einem Bauernhof in einem oberschwäbischen Dorf für die Menschen lebensweltlich und emotional bedeutet hat. Sie vermag damit unterschiedlichste Menschen anzusprechen, unsere mitfühlende Phantasie in Gang zu setzen und uns zu berühren.